

# VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 17

Schwerpunkt: Medikalisierte Kindheiten. Die neue Sorge um das Kind  
vom ausgehenden 19. bis ins späte 20 Jahrhundert

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Michaela Ralser und Elisabeth Lobenwein

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2018



---

Nora Bischoff

**Nomadeninstinkt, Wandertrieb,  
pathologisches Fortlaufen.  
Medikalisierte Deutungsmuster im pädagogischen  
Kontext (ca. 1900–1970)**

---

**English Title**

The Vagrant Child: An Example of the Amalgamation of Medical and Pedagogic Patterns of Interpretation (ca. 1900–1970)

**Summary**

The article presents one aspect of the ongoing dissertation project, “The Construction and Practices of ‘Wayfaring’ during the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> century” (working title). A general overview of the project is followed by a discussion of the expert discourses on juvenile “waywardness” and “vagrancy” that had been developed at the turn of the century and that influenced the framing of deviant behavior of children and adolescents throughout the 20<sup>th</sup> century. The corpus of source material consists mainly of contributions of German-speaking authors in scientific and philanthropic journals, encyclopedias, manuals or other publications. Within this discourse, the “runaway tendency” became a cornerstone of the concept of “waywardness”. The paper shows how medical and pedagogic arguments got intertwined and shaped the measures taken up to contain and prevent juvenile “vagrancy”.

**Keywords**

Europe, Austria, Germany, 20<sup>th</sup> century, welfare, youth, children, vagabond, tramp, waywardness

Im Frühjahr 1928 verfasste der 17-jährige Fürsorgezögling Hans Klewer aus Berlin seine Lebensgeschichte.<sup>1</sup> Darin schildert er, dass er schon in seiner Schulzeit den Eltern „als rumtreiber anerkannt [sic!]“ gewesen sei, der öfter einmal „hinter der Schule ging“ und dann aus Angst vor Schlägen „einfach von zu Hause weg“ blieb. Im Alter von zehn Jahren wurde er deshalb von seinen Eltern in ein Erziehungsheim gegeben. Nach vier Jahren, mit dem Ende der Schulpflicht, wurde Hans nach Hause entlassen. Zunächst arbeitete er als „Mittfahrer [sic!] bei einer Likör Fabrik“, wechselte jedoch mehrmals die Anstellung, um seinen Lohn zu erhöhen. Dann begann seine „Wanderschaft“ durch Deutschland, die später zu seiner erneuten Heimweisung führen sollte:

„Da es mich auch [in dieser Anstellung] nach einer Zeit von 6 Wochen nicht mehr gefiel, so gab ich kurzerhand die Arbeit auf, und war nun Arbeitslos. [...] Mein sehnen war ganz for anders. Ich wollte schon immer so als Reisebegleiter gehen. um hauptsächlich viel mit der Eisenbahn und per Schiff zu fahren. Nur wußte ich nicht, wo ich das nötige Geld hernehmen soll. [...] Was sollte ich nun beginnen, dachte ich, Papiere hatte ich ja bei mir. Da ich noch ein paar Mark in der Tasche hatte, so schrieb ich meinem Vater eine Karte, und deutete ihm an, ich sei auf der Wanderschaft nach Köln. Ich hatte auch wirklich den gedanken auf der Wanderschaft zu gehen gehabt. und so entschloß ich dann, über Halle, Erfurt, Frankfurt am Main, München nach Italjen [sic!] zu fuß zu wandern. Und so machte ich mich mit noch jemanden auf, loszuwandern.“<sup>2</sup>

Diese exemplarisch ausgewählte Erzählung speist sich aus mehreren, einander überlagernden diskursiven Strängen, so etwa dem Motiv der Abenteuerlust, der handwerklichen Tradition des Gesellenwanderns, dem durch erhöhte Mobilität und moderne Technik ermöglichten Tourismus, aber auch dem strategischen Ausweichen vor fürsorgerischer oder polizeilicher Intervention. Sie alle sind in ihrer spezifischen Aneignung durch Hans Klewer Ausdruck seiner Handlungsmächtigkeit und Subjektbildung. Seine Darstellung ist einer der Ausgangspunkte des vorliegenden Dissertationsprojektes, das sich mit Konstruktion und Praktiken von „Wanderschaft“ im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert befasst.<sup>3</sup> Der Fokus liegt dabei auf jenen prekären (Erwerbs-)Migrationen, die in der Außensicht der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen oft als

- 
- 1 Anfang 1928 hielt sich der Maler, Schriftsteller und Publizist Peter Martin Lampel (1894–1965) für mehrere Wochen als Hospitant in der Landerziehungsanstalt Struveshof bei Berlin auf. In dieser Zeit sammelte er 60 Lebensläufe, Erfahrungsberichte und Erzählungen in Aufsatzform von 37 verschiedenen Jugendlichen aus der Anstalt, so auch von Hans Klewer. Seine daraus hervorgegangene Reportage „Jungen in Not“ (1928), die einen kritischen Blick auf die Verhältnisse in der Heimerziehung der Weimarer Republik warf, löste eine heftige öffentliche Debatte über die problematischen Zustände in der Jugendfürsorge aus. Vgl. Nora BISCHOFF / Martin LÜCKE, „Da sehen Sie schon, daß es mit der Großen Freiheit nicht weit her ist“. Das Berliner Landerziehungsheim Struveshof in den 1920er Jahren aus der Perspektive der Zöglinge, in: Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg, Hg., Erziehen und Bilden. Der Bildungsstandort Struveshof 1917–2017 (Ludwigsfelde 2017), 35–57.
  - 2 Hans KLEWER, 33 Jungens erzählen, in: Werkstatt Alltagsgeschichte, Hg., „Du Mörder meiner Jugend“. Edition von Aufsätzen männlicher Fürsorgezöglinge aus der Weimarer Republik (Münster 2011), 176–195.
  - 3 Das Dissertationsprojekt „„Mein sehnen war ganz for anders.“ Konstruktion und Praktiken von ‚Wanderschaft‘ im 19. und 20. Jahrhundert“ (Arbeitstitel) ist seit 2014 im Bereich Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin angemeldet und wird seit 2015 von der Johannes-Rau-Gesellschaft e.V. mit einem Promotionsstipendium gefördert. Betreuer der Arbeit ist Prof. Dr. Martin Lücke, Arbeitsbereich Didaktik der Geschichte, FU Berlin. Der Projektabschluss wird für 2019 angestrebt. Online unter: [http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/institut/arbeitsbereiche/ab\\_didaktik/Doktorand\\_innen/Nora\\_Bischoff.html](http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/institut/arbeitsbereiche/ab_didaktik/Doktorand_innen/Nora_Bischoff.html) (letzter Zugriff: 08.05.2018).

„Vagabondage“, in Selbstbeschreibungen hingegen meist als „Wanderschaft“ bezeichnet wurden – so wie auch Hans Klewer die Sicht der anderen auf sein Tun als „Herumtreiben“ benannte, während er selbst von „Wanderschaft“ sprach. Aufgrund seines Alters gehörte Hans Klewer zur Gruppe „jugendlicher Wanderer“, der besonders im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts eine besondere Aufmerksamkeit vonseiten der (Jugend-)Fürsorge und Medizin zuteilwurde. Im Folgenden möchte ich diesem Teilaspekt aus meinem Dissertationsprojekt nachgehen: Anhand deutschsprachiger Fachpublikationen aus dem Zeitraum von etwa 1900 bis 1970, die sich mit dem Problem der „Verwahrlosung“ wie auch des „Vagabundierens“ von Kindern und Jugendlichen befassen, werde ich die wesentlichen diskursiv verfestigten Deutungen und daraus abgeleiteten Maßnahmen sowie die Anschlussstellen zwischen medizinisch-psychiatrischen und pädagogischen Diskursen aufzeigen.<sup>4</sup> Zunächst beginne ich jedoch mit einem kurzen Überblick über das Gesamtprojekt.

Mit der „Wanderschaft“ von „Vagabunden“ nimmt das Dissertationsprojekt verschiedene marginalisierte Lebenslagen in den Blick, die besonders für ungelernete und angelernte, aber auch für ausgebildete Arbeitskräfte in Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe sowie auch im Dienstleistungssektor eine (temporäre) Option der Lebensführung darstellten. Unter den Bedingungen der sich industrialisierenden Welt sowie der Entstehung moderner Nationalstaaten formierte sich „der Vagabund“<sup>5</sup> sowohl als diskursive Figur wie auch in den Praktiken neu, eingebettet in die sich dynamisierenden regionalen, nationalen und internationalen Wirtschaftsordnungen und Migrationsregime des 19. Jahrhunderts.<sup>6</sup> Zwar war seit dem späten Mittelalter ein Disposi-

- 
- 4 Als Quellen wurden im Wesentlichen pädagogische, fürsorgerisch-philanthropische und medizinisch-psychiatrische Fachlexika, Lehrbücher, Monografien und Fachzeitschriften herangezogen, die aus Platzgründen hier nicht vollständig aufgelistet werden. Eine Vielzahl von Verweisen findet sich allerdings in den Fußnoten. In anderen europäischen Ländern kann ebenfalls eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit dem Phänomen beobachtet werden, die im Rahmen dieses Beitrags jedoch unberücksichtigt bleibt. Vgl. etwa Ana ARMENTA-LAMANT, *Le sort des enfants vagabonds en Espagne au premiers tiers du XXe siècle*, in: Francis Desvois / Morag J. Munro-Landi, Hg., *Le vagabond en Occident. Sur la route, dans la rue*, vol. 1: *Du Moyen Age au XIXe siècle* (Paris 2012), 167–179; Siegfried C. WEITZ, „Besprisornye“. Straßenkinder in der frühen Sowjetunion, in: Christel Adick, Hg., *Straßenkinder und Kinderarbeit. Sozialisationstheoretische, historische und kulturvergleichende Studien* (Frankfurt am Main 1997), 73–91; Jean-François WAGNIART, *Les migrations des pauvres en France à la fin du XIXe siècle. Le vagabondage ou la solitude des voyages incertains*, in: *Genèses* 30/1 (1998), 30–52.
- 5 Im zeitgenössischen Diskurs wurden auch andere Begriffe wie Landstreicher, Wanderbettler, Großstadtbummler, Herumtreiber, Tramp, Kunde oder Tippelbruder synonym oder in ähnlicher Bedeutung verwendet. Im Bereich der spezifischen Fürsorge für mittellose Migranten wurden zudem die Begriffe Wanderer und Nichtsesshafte geprägt.
- 6 Klaus J. Bade legte dar, dass besonders die „proletarischen Massenwanderungen“ [...] im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts an Intensität, Fluktuation und Reichweite deutlich [zunahmen] und zu einer beschleunigten Interregionalisierung und Internationalisierung [der] Arbeitsmärkte [führten]. Dieser Prozess wurde, so Bade, gestützt vom Ausbau der Infrastruktur, der eine Verdichtung der Verkehrsnetze, Verkürzung der Reisezeiten und Senkung der Reisekosten mit sich brachte. Vgl. Klaus J. BADE, *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart* (= Europa bauen, München 2002), hier 85. Doch nicht nur „Proletarier/-innen“ beteiligten sich am Migrationsgeschehen, auch für das Handwerk war und blieb Erwerbsmobilität wesentlich. Vgl. Sigrid WADAUER, *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biografie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Frankfurt am Main–New York 2005), hier 25, 46–48. Verschiedene Länderstudien mit Fokus auf „Vagabunden“ verweisen auf die konstitutiven Wechselwirkungen zwischen „Wanderschaft“ und Wirtschaft, so z. B. für Frankreich Jean-François WAGNIART, *Le Vagabond à la fin du XIXe siècle* (= Socio-Histoires, Paris 1999), oder für die USA Todd DEPASTINO, *Citizen Hobo. How a Century of Homelessness Shaped America* (Chicago–London 2003).

tiv<sup>7</sup> um „Vaganten und Fahrende“ gesponnen worden und somit der „Vagabund“ den Menschen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht neu. Ordnungs- und Kontrollregime zu seiner Einhegung bestanden bereits,<sup>8</sup> an die nun angeknüpft wurde. Jedoch ist besonders seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine Aktualisierung dieses Problemkomplexes zu beobachten, in dem der „Vagabondage“ eine neuerliche besondere Krisenhaftigkeit zugeschrieben wurde.<sup>9</sup> Die maßgeblichen Folien, auf denen unter der Perspektive von Alterität die geschlechtlich codierte Figur des „Vagabunden“ entworfen wurde, waren Besitz und Mobilität: In den zeitgenössischen Repräsentationen war zumeist eine ohne festen Wohnsitz und ohne festen Erwerb bzw. Mittel zum Lebensunterhalt „umherziehende“ Person gemeint, die überwiegend als männliche Person vorgestellt wurde. Einerseits bestand eine kriminalisierende Sichtweise auf das als deviant markierte Verhalten von „Landstreichern“ fort, deren Ernsthaftigkeit bei der Arbeitssuche immer wieder infrage gestellt wurde. Diese tendierte mit der Etablierung der Psychiatrie als Wissenschaft und deren Interesse für sozial abweichendes Verhalten zunehmend zur Pathologisierung und verband sich mit sozialhygienischen bzw. eugenischen Diskursen.<sup>10</sup> Zeitgenössischen (bürgerlichen) Klassen- und Geschlechtervorstellungen folgend wurde weibliche prekäre (Arbeits-)Migration zumeist unter der Chiffre sexueller Devianz verhandelt:<sup>11</sup> „Der Vagabund hat [...] sein Gegenstück in der Prostituierten, die wie er dem zielbewußten Arbeiten wie dem energischen Verbrechen in gleichem Maße fernbleibt. Die meisten Vagabundinnen, die Tippelschicksen, sind Prostituierte der gemeinsten Sorte.“<sup>12</sup> Nur vereinzelt finden

7 Mit Dispositiv soll hier – in Anlehnung an Michel Foucault – ein Ensemble diskursiver und nichtdiskursiver Praktiken sowie materieller Vergegenständlichungen bezeichnet werden, das auf einen spezifischen gesellschaftlichen Notstand gerichtet ist. Vgl. zum heuristischen Potenzial der Dispositivanalyse für historische Forschungen z. B. Désirée SCHAUZ, *Diskursiver Wandel am Beispiel der Disziplinarmacht. Geschichtstheoretische Implikationen der Dispositivanalyse*, in: Achim Landwehr, Hg., *Diskursiver Wandel (= Interdisziplinäre Diskursforschung, Wiesbaden 2010)*, 89–111.

8 Vgl. z. B. Maria MEUSER, *Vagabunden und Arbeitsscheue. Der Zigeunerbegriff der Polizei als soziale Kategorie*, in: Wulf D. Hund, Hg., *Zigeuner. Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion (Duisburg 1996)*, 107–128.

9 Für Deutschland vgl. z. B. Beate ALTHAMMER, *Der Vagabund. Zur diskursiven Konstruktion eines Gefahrenpotentials im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: Karl Härter / Gerhard Sälter / Eva Wiebel, Hg., *Repräsentationen von Kriminalität und öffentlicher Sicherheit. Bilder, Vorstellungen und Diskurse vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (Frankfurt am Main 2010)*, 415–453. Für Österreich vgl. z. B. Sigrid WADAUER, *The Usual Suspects. Begging and Law Enforcement in Interwar Austria*, in: Beate Althammer / Andreas Gestrich / Jens Gründler, Hg., *The Welfare State and the Deviant “Poor” in Europe, 1870–1933 (Basingstoke 2014)*, 127–149. Vgl. ferner WAGNIART, *Vagabond (zu Frankreich)*, und DEPASTINO, *Citizen (zu USA)*, wie Anm. 6. Zum transnationalen Diskurs über „Vagabondage“ vgl. Beate ALTHAMMER, *Transnational Expert Discourse on Vagrancy around 1900*, in: Althammer / Gestrich / Gründler, *Welfare*, wie Anm. 9, 103–125.

10 Vgl. z. B. Ute GERHARD, *Nomadische Bewegungen und die Symbolik der Krise. Flucht und Wanderung in der Weimarer Republik (Opladen–Wiesbaden 1998)*. Zu Eugenik auch Jakob TANNER, *Eugenics before 1945*, in: *Journal of Modern European History* 10/4 (2012), 458–479.

11 Vgl. z. B. Astrid KIRCHHOF, „Gefährdete“ Frauen und „wandernde“ Männer. Fürsorge am Bahnhof im Berlin der Kaiserzeit, in: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte. Themenschwerpunkt: Stadtraum und Geschlechterperspektiven 1 (2004)*, 38–52; Karin WALSER, *Prostitutionsverdacht und Geschlechterforschung. Das Beispiel der Dienstmädchen um 1900*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 11 (1985), 99–111.

12 Otto MÖNKEMÖLLER, *Vagabunden (Landstreicher)*, in: Theodor Heller / Friedrich Schiller / M. Taube, Hg., *Enzyklopädisches Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge (Leipzig 1911)*, 327–329, hier 328.

sich alternative Deutungsweisen weiblicher „Wanderschaft“ als legitimer Erwerbsmobilität.<sup>13</sup> Andererseits lässt sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch eine romantisierende Verklärung der „Vagabunden“ als „proletarische Boheme [sic!]“<sup>14</sup> feststellen, wobei ihr Unterwegssein aufgrund der damit scheinbar verbundenen Freiheit und Unangreifbarkeit als positiv aufgeladenes, auch massenkulturell verbreitetes Gegenbild zu einer (bürgerlichen) „Kultur der Sesshaftigkeit“<sup>15</sup> fungierte. Wegen der vielfältigen Assoziationen und einander überlagernden und abwechselnden Zuschreibungen wurde der „Vagabund“ auch als „un type social palimpseste“<sup>16</sup> bezeichnet, also als eine Figur, in der diverse Bedeutungsschichten abgelagert und immer wieder überschrieben wurden und die sich somit eindeutigen Verortung entzieht.

Durch eine sowohl narratologisch als auch praxeologisch orientierte Auswertung unterschiedlicher Quellen soll eine Geschichte der „Vagabunden“ geschrieben werden, die über eine Geschichte der Projektionen von Vagabondage hinausgeht und die Wandernden als handelnde Subjekte sichtbar macht. Als Quellen werden hierfür einerseits autobiografische Narrative und Narrationsfragmente sowie Ego-Dokumente von „wandernden“ Frauen und Männern herangezogen. Andererseits wird auf eine Vielzahl von Materialien aus den unterschiedlichen Handlungskontexten zurückgegriffen, die Sach- und Personenakten aus fürsorgerischen oder polizeilichen Kontexten ebenso umfassen wie z. B. wissenschaftliche Fachliteratur, philanthropische Vereinspublikationen, Zeitungsartikel und Reportagen, Belletristik, Fotografie oder Film. Das Dissertationsprojekt untersucht dabei, wie im beschriebenen Spannungsfeld gegensätzlicher Fremdzuschreibungen, zunehmend medikal angeleiteter ordnungspolitischer und fürsorgerischer Interventionen, problematischer sozialer Lebenslagen und (vermeintlicher oder tatsächlicher) Herrschaftsflucht die subjektiv sinnhafte Konstruktion von „Wanderschaft“ durch die Personen der „Wanderer“ selbst stattfand, welche Prozesse kultureller Vermittlung solcher Sinnkonzepte durch mündliche und/oder mediale Tradierung wirksam wurden und inwiefern der Umgang der (wohlfahrtsstaatlichen, psychiatrischen, polizeilichen, kulturellen) Institutionen mit diesen als deviant markierten Lebensentwürfen die diskursive Modellierung des Konzeptes der „Wanderschaft“ beeinflussten. Zudem hinterfragt die Arbeit das etablierte geschlechtlich codierte Narrativ der männlichen „Wanderschaft“ und geht den Spuren weiblicher „Wanderschaft“ im Rahmen geschlechterspezifisch ausgestalteter Handlungsspielräume nach.<sup>17</sup> Auf der Ebene

13 Insbesondere Expertinnen der Wohlfahrtspflege brachten diese ab den 1910er-Jahren in den Diskurs um „Wanderschaft“ ein, vgl. z. B. Auguste ZORNS, Jugendliche Wanderer, in: *Der Wanderer* 34/7+8 (1917), 155–158; Margarete DITTMER, Wandernde Jugendliche, in: *Deutscher Verein zur Fürsorge Jugendlicher Psychopathen Berlin*, Hg., Bericht über die 2. Tagung über Psychopathenfürsorge (Berlin 1921), 39–46.

14 Erich MÜHSAM, Neue Freunde, in: *Der Sozialist* 1/12 (1909), zitiert nach Norbert PREUSSER, *ObDach. Eine Einführung in die Politik und Praxis sozialer Aussonderung* (Weinheim–Basel 1993), 47.

15 Markus SCHROER, Mobilität ohne Grenzen? Vom Dasein als Nomade und der Zukunft der Sesshaftigkeit, in: Winfried Gebhardt / Ronald Hitzler, Hg., *Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart* (Wiesbaden 2006), 115–125; Walter FÄHNERS, *Nomadische Existenzen. Vagabondage und Bohème in Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts* (Essen 2007).

16 Nach Dornel verschmelzen in den Repräsentationen des „Vagabunden“ unter anderem diejenigen des Narren, Verbrechers, „Zigeuners“, Deserteurs, Rebellen, Armen oder Bettlers. Laurent DORNEL, *Du vagabond à l'étranger. Les métamorphoses de la gémellité* (France, XIX<sup>e</sup> siècle), in: Desvois / Munro-Landi, *Vagabond*, wie Anm. 4, 119–132, hier 124.

17 Vgl. etwa Mareike KÖNIG, „Bonnes à tout faire“. Deutsche Dienstmädchen in Paris um 1900, in: Mareike König, Hg., *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris. Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert* (München 2003), 69–92; Lynn WEINER, *Sisters of the Road. Women Transients and Tramps*, in: Eric H. Monkonen, Hg., *Walking to Work. Tramps in America, 1790–1935* (Lincoln 1984), 171–188.

sowohl diskursiver als auch nichtdiskursiver Praktiken soll ausgeleuchtet werden, wie sich „Wanderer“ in den von ihnen belebten, bewohnten und durchwanderten sozialen Feldern positionierten, welche Interaktionen sie eingingen und wie sich diese auf ihren sozialen Status auswirkten, auf welche Ressourcen und Wissensbestände sie bei der Bewältigung ihres Alltags zurückgreifen konnten und welche Rolle Differenzlinien sozialer Ungleichheit wie etwa Herkunft, Geschlecht und Alter spielten. Zudem soll herausgearbeitet werden, wie solche prekären Migrationen in regionale, nationale und internationale Migrationsregime eingebettet waren.<sup>18</sup> Der zeitliche Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ein Ausblick bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts soll die lange Wirkmächtigkeit dieses um 1900 entstandenen Dispositivs aufzeigen.

Ein Teilaspekt des Dissertationsprojektes sind die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert etablierten, spezifischen Verknüpfungen medikaler Deutungsmuster mit pädagogischen Konzepten und Praktiken, die jeweils auf das „Davonlaufen“ und „Herumtreiben“ von Kindern und Jugendlichen gerichtet waren. Sie konnten bis weit ins 20. Jahrhundert Wirksamkeit entfalten und prägten damit (neben anderen Faktoren) die Handlungsspielräume jugendlicher Personen auf der „Wanderschaft“. Geführt wurden die diskursiven Aushandlungen über dieses als deviant markierte Verhalten besonders in den Arenen des Strafrechts, der Medizin, der (Jugend-)Fürsorge bzw. Wohlfahrt wie auch der Pädagogik, die sich als Feld der „Verwahrlosungswissenschaften“ formierten. Um 1900 intensivierten sich die Debatten über eine staatliche Regulierung und den Ausbau der Jugendfürsorge. Der Erste Weltkrieg und die damit verbundenen sozialen Erschütterungen wirkten gleichsam als Katalysator dieser Bestrebungen zur Vereinheitlichung und Verdichtung des sozialpolitischen Zugriffs insbesondere auf die marginalisierten Klassen. Die Zwischenkriegszeit war davon gekennzeichnet, dass das sozialstaatliche Netz mittels neuer Gesetze und Institutionen fest etabliert wurde. Schon in dieser Zeit zeigte sich die Ambivalenz dieses biopolitischen Programmes, das Hilfe und Kontrolle untrennbar verknüpfte.<sup>19</sup>

Kinder und Vagabunden wurden seit etwa 1900 in zweifacher Weise diskursiv verknüpft: Bezeichneten verschiedene zeitgenössische Autorinnen und Autoren „Vagabunden“ als „große Kinder“,<sup>20</sup> um so ihre Unmündigkeit zu markieren, so wird zugleich in den vielfach vorkom-

18 Ein Beispiel internationaler Reichweiten ist der Mittelmeerraum, wo sowohl die europäischen als auch die afrikanischen und asiatischen Anrainerstaaten Zielorte prekärer Migrationen wurden. Vgl. z. B. Malte FUHRMANN, „I would rather be in the Orient“. European Lower Class Immigrants into the Ottoman Lands, in: Ulrike Freitag u. a., Hg., *The City in the Ottoman Empire. Migration and the Making of Urban Modernity* (= SOAS/Routledge Studies on the Middle East 14, London–New York 2011), 228–241; Julia CLANCY-SMITH, *Marginality and Migration. European Social Outcasts in Pre-Colonial Tunisia, 1830–1881*, in: Eugene L. Rogan, Hg., *Outside In. On the Margins of the Modern Middle East* (= Islamic Mediterranean 3, London–New York 2002), 149–182.

19 Vgl. u. a. das Themenheft der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften „Die Kinder des Staates“ (hg. von Michaela RALSER und Reinhard SIEDER), ÖZG 25/1+2 (2014); Detlev J.K. PEUKERT, *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932* (Köln 1986); Christoph SACHSSE / Florian TENNSTEDT, *Fürsorge und Wohlfahrtspflege: 1871–1929* (= Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland 2, Stuttgart 1988).

20 Der Begriff wurde von Friedrich von Bodelschwingh im Kontext seiner Wandererfürsorgebestrebungen geprägt und etablierte sich als Diskursfragment. Vgl. Beate ALTHAMMER, *Vagabunden. Eine Geschichte von Armut, Bettel und Mobilität im Zeitalter der Industrialisierung (1815–1933)* (Essen 2017), 613.

menden sprachlichen oder argumentativen Analogien deutlich, dass „Vagabondage“ von Erwachsenen die Interpretationsfolie für die Beurteilung des Verhaltens von Kindern und Jugendlichen lieferte, wie etwa eine Einschätzung aus dem Jahr 1920 veranschaulicht:

„Dem Schulschwänzen der Kinder im schulpflichtigen Alter entspricht nach der Schulentlassung psychologisch und sozial die Arbeitsscheu. [...] Eine Steigerung des einfachen Müßigganges und Herumstreifens in den Straßen der Stadt oder Vergnügungslokalen stellt dann die Vagabondage dar. [...] Manchmal handelt es sich nur um einmalige Vorkommnisse, aber die Vagabondage wächst sich gerne aus zum gewohnheitsmäßigen Landstreichertum.“<sup>21</sup>

Vorherrschend war ferner die Vorstellung eines stufenweisen Abgleitens, das beim „unregelmäßigen Schulbesuch“ beginne und schließlich über „vollständiges ‚Schwänzen‘“ zum Ausbleiben von zu Hause führe. Auch eine polizeiliche Rückführung schreckte solche Kinder nicht davon ab, immer noch „ein Stück weiter zu entweichen“. So würde ihre Einweisung in eine Erziehungsanstalt unabdingbar. Jedoch verschwinde dort „die Neigung zum Entweichen keineswegs so ohne weiteres“. Vielmehr nähmen solche Kinder auch große Risiken auf sich, um immer wieder aus den Anstalten zu „entweichen“.<sup>22</sup> Zudem wurde vielfach die Gefährlichkeit der Straße beschworen, die als „außerpädagogisches, ja gegenpädagogisches Milieu“ gezeichnet wurde, in dem die Autorität der Erzieher keine Geltungsmacht beanspruchen könne und „falsche“ Vorbilder und Anreize zu deviantem Verhalten „verführten“:<sup>23</sup> „In der Regel beginnt die Verwahrlosung der Jugend auf der Straße, und zwar mit Herumtreiben, Schuleschwänzen, nächtlichem Fortbleiben, Bandenbildung, Betteln, Landstreichen, Stehlen. Das sind die üblichen Etappen.“<sup>24</sup> Anhand dieser Zitate zeichnen sich bereits wesentliche Kennzeichen des Diskurses ab. Erstens verfestigte sich eine kriminalisierende Sprachregelung, indem das „Davonlaufen“ und „Herumtreiben“ einerseits mit kriminellen Handlungen in unmittelbare Verbindung gebracht wurde (z. B. „Stehlen“) und andererseits durch die Verwendung einer Terminologie aus dem Strafrechtskontext, womit der Diskurs eine inkriminierende Wirkung entfaltete (insbesondere „Entweichung“). Zweitens verweisen Begriffe wie „Neigung“ oder „Gewohnheit“ auf Erklärungsansätze für „vagabundierendes“ Verhalten, die sich auf die Ebene der Persönlichkeit beziehen. Drittens zeigt der Diskursstrang, der sich auf die Straße bezieht, dass dem Milieu als externem Faktor eine maßgebliche Bedeutung zugewiesen wurde. Zusammen wurden Letztere als Anlage-Umwelt-Problematik diskutiert, wie im Folgenden gezeigt wird.

Kennzeichnend für den medikalisierten Diskurs ist, dass bei Kindern wie Erwachsenen unterschiedlichste Ursachenkomplexe für ein „vagabundierendes“ Verhalten in Betracht gezogen wurden. Im Zuge der Etablierung der Psychiatrie als medizinische Disziplin und ihrer

21 Gertrud MOSES, Zum Problem der sozialen Familienverwahrlosung unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Krieg (= Beiträge zur Kinderforschung 175, Langensalza 1920). Die Autorin wertete Akten vom Armenamt und der Kriegsfürsorge in Mannheim aus.

22 Alfred SPITZNER „Verwahrlosung“, in: Wilhelm Rein, Hg., Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik (Langensalza 1911), 618–631, hier 620.

23 Jürgen ZINNECKER, Straßensozialisation. Ein Kapitel aus der Geschichte von Kindheit und Pädagogik, in: Adick, Hg., Straßenkinder, wie Anm. 4, 93–116, hier 95.

24 Otto RÜHLE, Das proletarische Kind. Eine Monographie (München 1922), zitiert nach ZINNECKER, Straßensozialisation, wie Anm. 23, 96.



Bemühung, sich als eine gesellschaftliche Leitwissenschaft zu etablieren, hatte sie sich zunehmend mit sozial unerwünschten Verhaltensweisen wie Kriminalität oder Prostitution, der Frage nach deren Ursachen und Verläufen, daraus abzuleitenden Prognosen im individuellen Fall und möglichen Therapien oder anderen zu treffenden Maßnahmen befasst. So waren auch „Vagabunden“ und „Landstreicher“ in ihren Blick geraten.<sup>25</sup> Im psychiatrischen Diskurs kristallisierten sich um die Jahrhundertwende zwei Achsen heraus, entlang derer das Phänomen diskutiert wurde. Einerseits galt es die Frage zu erörtern, ob es sich beim „Vagabundieren“ um ein „krankhaftes“ oder „normales“ Verhalten handle oder ob es in einer Grenzzone dazwischen angesiedelt sei. Quer gelegt dazu wurde stets auch die Frage verhandelt, ob es sich um „angeborenes“ oder „erworbenes“ Verhalten handle, ob also „Anlage“ oder „Milieu“ der jeweils entscheidende Faktor sei. Zwar wurden auch soziale Ursachen wie wirtschaftliche Krisen als mögliche Ursachen anerkannt und nie gänzlich aus dem Diskurs verdrängt. Jedoch setzte sich die hegemoniale Deutungsweise durch, dass „sich das Gros aus Gewohnheitsvagabunden [rekrutiert], die ihre innere Veranlagung der Landstreicherei zutreibt“.<sup>26</sup> Es wurde als eine „grundlegende Tatsache“ betrachtet, daß „Landstreicherei [eine] Erscheinungsform[en] sozialer Minderwertigkeit“ und „das Wesen des Landstreichers“ das einer „antisozialen Persönlichkeit“<sup>27</sup> sei. Schon in diesen Forschungen zu erwachsenen „Vagabunden“ galt eine besondere Aufmerksamkeit der Kindheit der untersuchten Personen, in der nach Ursachen und Bedingungsfaktoren wie auch nach frühen, aber übersehenen Anzeichen ihrer späteren Devianz gesucht wurde.<sup>28</sup>

Im Kontext dieser Aufmerksamkeit entstanden dann auch psychiatrische Forschungsarbeiten über den „Wandertrieb“ und das „pathologische Fortlaufen“<sup>29</sup> bei Kindern. Die Kinder und Jugendlichen, die von zu Hause oder aus Heimen davonliefen, interessierten dabei einerseits als potenzielle zukünftige „Landstreicher“. Andererseits wurden altersspezifische Erklärungsansätze und Maßnahmen geltend gemacht. So galt es als normal, dass es während problematischer Phasen im Reifungsprozess zum „Vagabundieren“ kommen könne. Teilweise gab es die Vorstellung eines „Nomadeninstinktes“, welcher als ein „Hauptinstinkt“ grundsätzlich jedem

25 Vgl. z. B. Ian HACKING, *Mad Travelers. Reflections on the Reality of Transient Mental Illnesses* (Cambridge/Massachusetts 1998); Beate ALTHAMMER, *Pathologische Vagabunden. Psychiatrische Grenzziehungen um 1900*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 39 (2013), 306–337.

26 MÖNKEMÖLLER, *Vagabunden*, wie Anm. 12, 327.

27 August HOMBURGER, *Vagabondage*, in: Adolf Dannemann / H. Schober / E. Schulze, Hg., *Enzyklopädisches Handbuch der Heilpädagogik* (Halle/Saale 1911), 1804–1822, hier 1804.

28 Als üblicher Aufbau psychiatrischer Fallgeschichten verfestigte sich um 1900 die Anordnung nach Anamnese (worin die Person als historische konzipiert wird, indem die Geschichte der Person und ihrer Familie mit der Geschichte der Krankheit korreliert wird), Diagnose und Prognose. Vgl. Michaela RALSER, *Der Fall und seine Geschichte. Die klinisch-psychiatrische Fallgeschichte als Narration an der Schwelle*, in: Arne Höcker / Jeannie Moser / Philippe Weber, Hg., *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften* (Bielefeld 2006), 115–126, besonders 120–121. Diese narrative Ordnung findet sich auch bei den maßgeblichen „Vagabundenstudien“: Karl BONHOEFFER, *Ein Beitrag zur Kenntnis des großstädtischen Bettel- und Vagabondentums* [sic!]. Eine psychiatrische Untersuchung, in: *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* 21/1 (1901), 1–65; Karl WILMANN, *Zur Psychopathologie des Landstreichers* (Leipzig 1906); Moritz TRAMER, *Vaganten (Arbeitswanderer, Wanderarbeiter, Arbeitsmeider)*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 35/1 (1917), 1–150.

29 Ewald STIER, *Wandertrieb und pathologisches Fortlaufen bei Kindern* (Jena 1913). Vgl. auch August HOMBURGER, *Vorlesungen über Psychopathologie des Kindesalters* (Berlin–Heidelberg 1926), 505–522.

Menschen angeboren sei, dann jedoch in Abhängigkeit der „Rasse“ wie auch der Bedingungen des Aufwachsens (Milieu und Erziehung) unterschiedliche Ausprägungen erfahre.<sup>30</sup> Vielfach wurde die Pubertät als Beispiel normaler „Wanderlust“ angeführt, da in deren Verlauf die natürliche Ablösung von der Familie stattfindet und zugleich Fantasieleben und Freiheitsdrang gesteigert seien. Dem sei mit den üblichen erzieherischen Maßnahmen beizukommen, insbesondere wenn intakte Familienverhältnisse beständen. Fehle diese pädagogische Voraussetzung, wie beispielsweise bei unehelichen Kindern oft angenommen wurde, so könne ein erzieherisches Eingreifen des Staates nach Ansicht der Expertinnen und Experten jedoch nötig sein. Als krankheitsbedingt wurde „Vagabundieren“ hingegen angesehen, wenn eine organische Störung als Ursache ausgemacht werden könne. Hier wurde beispielsweise der „epileptische Wandertrieb“ diskutiert, der im Zuge eines Anfalles aufträte und durch ärztliche Behandlung etwa durch Medikamente beseitigt werden könne. Herausgehobene Bedeutung erhielt allerdings das Psychopathie-Konzept, in dem die Verschränkung der Faktoren „Anlage“ und „Umwelt“ in einer konstruierten Grenzzone zwischen normal und krank vorgenommen wurde. Vorherrschend war die Ansicht, dass „[u]nstreitig die meisten Fälle von Wandertrieb [bei] Psychopathen“<sup>31</sup> zu beobachten seien. Den sogenannten Psychopathen wurde eine spezifische Disposition für ein Ungleichgewicht im Bereich ihres Trieblebens zugeschrieben. Dies führe je nach Umweltbedingungen dazu, dass die Funktionsfähigkeit von Wille und Gefühl mehr oder weniger beeinträchtigt werde, und äußere sich unter anderem in „Haltlosigkeit“, „gesteigerter Willensschwäche“ oder „Erregbarkeit“, die jeweils zu den „tiefer liegenden Ursachen des Wandertriebes“ gezählt wurden. Das Handeln der Psychopathen werde von der Vermeidung von Unlust oder Erreichung von Lust bestimmt, sodass eine Heil- oder Fürsorgeerziehung notwendig werde, die auf den Aufbau von Hemmungen, die Stärkung des Willens und Gewöhnung an sozial akzeptierte bzw. erwünschte Verhaltensweisen abziele.<sup>32</sup> Indem allerdings beinahe jedes sozial unerwünschte Verhalten, jeder „Kinderfehler“<sup>33</sup> als Hinweis auf eine „psychopathische

30 So könne die Befriedigung des Nomadeninstinktes einerseits in Verbindung mit „guten Eigenschaften“ eine „mächtige Hilfe der Zivilisation [...] z. B. bei der Kolonisation“ sein, andererseits auch die „erste Stufe einer allgemeinen Empörung gegen Gesetz und Aufsicht, die oft in Unsittlichkeit endigt“. Horace Edwin PIGGOTT, *Die Grundzüge der sittlichen Entwicklung und Erziehung des Kindes* (= Beiträge zur Kinderforschung mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Zwecke 7, Langensalza 1903), 12–13.

31 Die zweite Hauptgruppe von Kindern mit „Wandertrieb“ seien die „Schwachsinnigen“, denen besondere „Empfänglichkeit“ für „Sinnesreize“ und mangelnde „Hemmungsvorstellungen“ zugesprochen wurden. Georg BÜTTNER, *Vom Wandertrieb bei Kindern*, in: *Zeitschrift für Kinderforschung* 20/6 (1915), 349–356.

32 So z. B. Theodor HELLER, *Psychasthenische Kinder* (= Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung 29, Langensalza 1907); Friedrich KNAUTHE, *Die Pädagogik im Heilerziehungsheim* (= Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung 159, Langensalza 1919), 8–11, 30–31; Friedrich KNAUTHE, *Die erzieherische Behandlung der psychopathischen Konstitution* (= Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung 176, Langensalza 1920); Ewald STIER, *Erkennung und Behandlung der Psychopathie bei Kindern und Jugendlichen* (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung 161, Langensalza 1920).

33 Ludwig Strümpell entwarf mit dem Konzept der „Kinderfehler“ eine Typologie pädagogischer Pathologien, zu denen er u. a. Ungehorsam, Lügenhaftigkeit, Heimtücke, Gefallsucht, Trotz, Naschsucht, Trägheit, Unreinlichkeit, Schwatzhaftigkeit, Denkfaulheit und Gedächtnisschwäche zählte. Vgl. Gustav SIEGERT, *Kinderfehler*, in: Rein, Hg., *Handbuch*, wie Anm. 22, 866–872, hier 868; Ina SCHÖNBERGER, *Kindernaturen und Kinderfehler*. Der Entwurf einer pädagogischen Pathologie des Herbartianers Ludwig Strümpell, in: Sabine Hering / Wolfgang Schroer, *Sorge um die Kinder. Beiträge zur Geschichte von Kindheit, Kindergarten und Kinderfürsorge* (Weinheim–München 2008), 101–115.

Konstitution“ gedeutet werden konnte, erwuchs ein enormer Ermessensspielraum für die Entscheidungsträger in der Kinder- und Jugendfürsorge. Allein aus dem äußeren Erscheinungsbild – dies wirkte konstitutiv – konnte keine klare Diagnose abgeleitet werden, sondern hierfür musste die Expertise der Ärztinnen und Ärzte eingeholt werden. Die Operation der „Besserung“ wurde hingegen den Pädagoginnen und Pädagogen zugewiesen.<sup>34</sup> Nur selten wurden Bedenken geäußert, „den immer mehr zunehmenden Entweichungen von Kindern und Jugendlichen aus der schützenden Obhut entweder das Schlagwort ‚Wandertrieb‘ oder kurzerhand den unklaren Begriff der ‚Verwahrlosung‘ als Motiv unterzuschieben“,<sup>35</sup> statt etwa ärmliche Verhältnisse, übergroße Anforderungen in Schule und Ausbildung oder gewaltvolle Erziehungspraktiken, denen entlaufende Kinder und Jugendliche zu entkommen trachteten, zu berücksichtigen.

Die besonderen Anschlussstellen zwischen pädagogischem und psychiatrischem Diskurs, die eine Rezeption und Aneignung psychiatrischen Wissens in (heil- oder sozial-)pädagogischen Kontexten begünstigten, ergeben sich meines Erachtens aus der großen Bedeutung, die genau jenen in der Grenzzone zwischen normal und krank liegenden Fällen zugeschrieben wurde, sowie in der als Disposition konzipierten Verschränkung von Anlage und Milieu, die eben eine „Heilung“ ausschloss. Wichtig wurde somit „Erziehung“, welche in der Gegenwart eine Kontrolle der Umwelteinflüsse sowie in die Zukunft hinreichend gefestigte Selbstkontrollmechanismen sichern sollte. Bei vermeintlich „abnormen“ Kindern und Jugendlichen glaubte man dies hauptsächlich durch Gewöhnung an erwünschtes und erwartetes Verhalten zu erreichen. Auf diese Weise sollten Triebe und Affekte wieder in die „richtigen“ Bahnen gelenkt werden. Das passende „Rüstzeug“ für die dafür notwendige pädagogische Intervention lieferte besonders die wissenschaftliche Pädagogik im Anschluss an Herbart<sup>36</sup> – wurde doch hier als ein, wenn nicht das Hauptziel der Erziehung die „sittliche Entwicklung der Persönlichkeit“ herausgestellt. Diese sollte durch die pädagogische Operation der „Führung“ erreicht werden. Zum einen richtete sich „Führung“ mittels Techniken der „Regierung“, also durch die Vorgabe und unbedingte Durchsetzung eines äußeren Rahmens, auf die Jetzt-Zeit. Zum anderen war sie mittels Techniken der „Zucht“, d. h. durch die schrittweise Internalisierung gesellschaftlicher Normen, die zum Aufbau von „Selbstzucht“ bei den „Zöglingen“ führen sollte, auf die Zukunft gerichtet.<sup>37</sup>

34 Z. B. STIER, Psychopathie, wie Anm. 32, 30. Nachdrücklich vertreten wurde der ärztliche Anspruch auf Deutungshoheit z. B. von dem Psychiater Werner Villinger. Vgl. Werner VILLINGER, Die Grenzen der Erziehbarkeit und ihre Erweiterung, in: Erwin Lesch, Hg., Bericht über den vierten Kongress für Heilpädagogik in Leipzig, 11.–15. April 1928 (Berlin 1929), 239–250. Sie wurde den Medizinern andererseits aber auch von Pädagogen explizit zugewiesen oder zumindest teilweise überlassen. Z. B. KNAUTHE, Pädagogik, sowie KNAUTHE, Behandlung, wie Anm. 32.

35 Edmund HALLER, Die Entweichung von Kindern und Jugendlichen, in: Zeitschrift für Kinderschutz, Familien- und Berufsfürsorge 18/3 (1926), 41–43.

36 Einführend etwa Dietrich BENNER / Friedhelm BRÜGGEN, Geschichte der Pädagogik. Vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart (Stuttgart 2011).

37 Vgl. Wilhelm REIN, Regierung der Kinder, in: Rein, Hg., Handbuch, wie Anm. 22, 371–375; Konrad SCHUBERT, Zucht, in: Rein, Hg., Handbuch, wie Anm. 22, 600–609.

Die Diffusion psychiatrischen Expertenwissens,<sup>38</sup> also die spezifische Aneignung und oft selektive Rezeption durch medizinische Laien, hatte den doppelten, paradox erscheinenden Effekt der Stabilisierung des neuen psychiatrischen Wissens und zugleich der Legitimierung bestehender, eher disziplinierender Konzepte des Umganges mit deviantem Verhalten, die gleichsam in ein moderneres, wissenschaftliches Gewand gekleidet wurden.<sup>39</sup> So ließen sich beispielsweise spezielle geschlossene Abteilungen oder Heime für „Schwererziehbare“ rechtfertigen, in denen „Erziehung“ ohne die vermeintlich störenden Einflüsse der Außenwelt (gleichsam totalitär) durchgesetzt werden konnte. Aber auch eine Fortführung üblicher Strafpraktiken, denen flüchtige „Zöglinge“ nach der Wiedereinlieferung in ein Heim unterzogen wurden, konnte diskursiv neu gerahmt werden, wenn etwa die Karzerstrafe nun als eine isolierende Maßnahme psychischer Stabilisierung diskursiv von einer Strafpraxis in eine therapeutische Praxis umgewandelt wurde.<sup>40</sup> Für die auf Grundlage der neuen heilpädagogischen Expertise herausgefilterten vermeintlich „Unerziehbaren“ wurde schließlich die längerfristige Anhaltung in besonderen Anstalten vorgeschlagen, wo sie – unter dem Vorwand, vor sich selbst „bewahrt“ zu werden – möglichst kostengünstig von der restlichen Gesellschaft separiert werden sollten.<sup>41</sup> Auch eugenische Maßnahmen, insbesondere die Sterilisation von als „minderwertig“ stigmatisierten Personen, wurden bereits während der 1920er-Jahre diskutiert. Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten wurden diese Ansätze unter dem ideologischen Vorzeichen der „Volksgemeinschaft“ in ihrer ganzen Radikalität umgesetzt. Die Beseitigung von sogenannter Nichtsesshaftigkeit bildete dabei einen zentralen Bestandteil der als „Volkspflege“ bemäntelten NS-Rassenpolitik. So wurden zum einen – der Logik eines ethnischen Rassismus folgend – ganze Bevölkerungsgruppen per se als „Artfremde“ diskriminiert und verfolgt. Zum anderen war in der NS-„Auslese“-Politik ein eugenischer Rassismus wirksam, der sich gegen „arteigene“, jedoch aufgrund ihrer angeblich „unsittlichen“ Lebensweise als „gemeinschaftsfremde“ stigmatisierte Personen richtete. Im Umgang mit „Nichtsesshaftigkeit“ verschränkten sich zudem beide Logiken der Diskriminierung.<sup>42</sup> Diesem Paradigma folgend

38 Dies geschah mittels vielfältiger Austauschprozesse, die zwischen Kinder- und Jugendwohlfahrt und Kinder- und Jugendpsychiatrie seit den 1910er-Jahren aufgebaut wurden, so beispielsweise durch die Einrichtung psychiatrisch und heilpädagogisch arbeitender Kinderbeobachtungsstationen, durch die Einstellung von Kinder- und Jugendpsychiatern bei den (Landes-)Jugendämtern, durch die Teilnahme von Psychiatern an den Fachtagungen der Kinder- und Jugendwohlfahrt oder der Wohlfahrtsfachleute an den Fachtagungen der Psychiatrie, Kriminologie oder der Hygienebewegung und durch die Publikation von Artikeln in den einschlägigen Fachzeitschriften. Michaela Ralsler spricht von einer engen Allianz von Psychiatrie und Jugendwohlfahrt im Fürsorgeerziehungsregime. Vgl. Michaela RALSER, *Psychiatrisierte Kindheit – Expansive Kulturen der Krankheit. Machtvolle Allianzen zwischen Psychiatrie und Fürsorgeerziehung*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 25/1–2 (2014), 128–155.

39 Vgl. auch ALTHAMMER, *Vagabunden*, wie Anm. 25.

40 Z. B. KNAUTHE, *Pädagogik*, wie Anm. 32, 20–22.

41 Z. B. Hans Walther GRUHLE, *Die abnormen und „unverbesserlichen“ Jugendlichen in der Fürsorgeerziehung*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 1/1 (1910), 638–647; H. BIRNBAUM, *Psychopathenfürsorge*, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 69/1 (1921), 23–26; Hilde EISERHARDT, *Bewahrungsgesetz*, in: Clostermann / Heller / Stephani, Hg., *Handbuch*, wie Anm. 20, 100–101. Vgl. auch Matthias WILLING, *Das Bewahrungsgesetz (1918–1967). Eine rechtshistorische Studie zur Geschichte der deutschen Fürsorge* (Tübingen 2003).

42 So überschneiden sich und verschwimmen die Verfolgungskategorien „Zigeuner“ und „Asoziale“ teilweise. Vgl. einführend Wolfgang AYASS, *„Gemeinschaftsfremde“*. Quellen zur Verfolgung von „Asozialen“ 1933–1945 (Koblenz 1998), XI–XXI; Michael ZIMMERMANN, *Zigeunerpolitik und Zigeunerdiskurse im Europa des 20. Jahrhunderts. Eine Einführung*, in: Michael Zimmermann, Hg., *Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts* (Stuttgart 2007), 13–70, hier 13–18.

kamen auch gegen Kinder und Jugendliche sowohl disziplinierende als auch eugenische Strategien zum Einsatz: So beteiligten sich beispielsweise Heimmitarbeiter/-innen ab 1934 daran, die ihnen überantworteten Fürsorgezöglinge hinsichtlich ihrer „Erziehbarkeit“ zu beurteilen und die vermeintlich „Unerziehbaren“, „Gemeinschaftsschädlichen“ auf der Grundlage des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zur Zwangssterilisation vorzuschlagen. Die Reichsfürsorgeverordnung von 1924 wiederum wurde – insbesondere nach Kriegsbeginn – zu einem machtvollen Instrument der Disziplinierung, um sogenannte Arbeitsbummelanten zur Zwangsarbeit zu verpflichten. Ab 1940 bzw. 1942 wurden als „unerziehbar“, „asozial“ oder „kriminell“ stigmatisierte Kinder und Jugendliche in den Jugend-KZs Moringen und Uckermark – den sogenannten polizeilichen Jugendschutzlagern – interniert, ausgebeutet und durch Wissenschaftler der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ im Reichsgesundheitsamt bzw. des „Kriminalbiologischen Institutes“ im Reichssicherheitshauptamt als Forschungsobjekte für „Erb- und soziale Prognostik“ missbraucht.<sup>43</sup>

Wie dauerhaft sich medikale Deutungsweisen in den Diskurs der Heimerziehungsexpertinnen und -experten und Praktiker/-innen einschrieben, zeigt ein Blick in die Nachkriegszeit. Dabei werden sowohl diskursive als auch personale Kontinuitäten zur Weimarer Republik und NS-Zeit deutlich. Als paradigmatisches Beispiel eines typischen „Ausreißers“ präsentierte 1954 ein Heimleiter im damaligen Standardwerk zur Heimerziehung „August F. – ein[en] Vagantenjunge[n]“, der aus einem „Milieu [komme], dem Ruhe und Stetigkeit fehlte und das keine innere Ordnung aufkommen ließ“. Dadurch sei „der erbmäßig ohnedies etwas Verkürzte innerlich kraftlos“ geblieben und ihm fehle „das nötige Rüstzeug zur Einwurzelung“. Die „Sorgenkinder, die [...] immer wieder davonlaufen“, seien „häufig weiche, haltlose Geschöpfe, die sich treiben lassen“.<sup>44</sup> Daher seien auch Strafen als „unpädagogisch zu mißbilligen“. Der „streunende[n] Zögling[s]“ müsse vielmehr durch „lustbetonte Aufgaben“ in seinem Selbstvertrauen und Willen gestärkt werden, damit er „geheilt“ werden könne.<sup>45</sup> Sowohl erbbiologische und rassistische Argumente als auch das Psychopathie-Konzept klingen hier in einer „diffundierten“ Variante an.

1958 erschien im Auftrag des Allgemeinen Deutschen Fürsorgeerziehungstages eine Untersuchung von einem der führenden deutschen Kinder- und Jugendpsychiater über „praktisch Unerziehbare“, bei denen die „Grenzen der Sozialpädagogik“<sup>46</sup> erreicht seien. Gemeint waren

43 Vgl. z. B. Barbara DISTEL, Die Nationalsozialistischen Konzentrationslager für „gemeinschaftsfremde“ Kinder und Jugendliche, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel, Hg., *Gemeinschaftsfremde. Zwangserziehung im Nationalsozialismus, in der Bundesrepublik und in der DDR* (Dachau–Berlin 2016), 31–48; Regina FRITZ, Die Jugendschutzlager Uckermark und Moringen im System nationalsozialistischer Jugendfürsorge, in: Ernst Berger / Else Rieger / Gerhard Benetka, Hg., *Verfolgte Kindheit. Kinder und Jugendliche als Opfer der NS-Sozialverwaltung* (Wien 2007), 303–326; Christa SCHIKORRA, Arbeitszwang, Psychiatrie und KZ. Als „asozial“ verfolgte junge Frauen im Dritten Reich, in: Benz / Distel, Hg., *Gemeinschaftsfremde*, 83–103; Esther SATTIG, „Minderwertig, unerziehbar, gemeinschaftsfremd“. Zwangserziehung von „Zigeunerkindern“ im NS-Staat, in: Benz / Distel, Hg., *Gemeinschaftsfremde*, 49–82; Ferner ZIMMERMANN, Zigeunerpolitik, wie Anm. 42, 17.

44 Gotthilf VOLLERT, Die erziehlche Behandlung der Ausreißer, in: Hans Scherpner / Friedrich Trost, Hg., *Handbuch der Heimerziehung* (Frankfurt/Main 1952–66), 523–527, hier 523.

45 Ebd., 527.

46 Hermann STUTTE / Horst PFEIFFER, Grenzen der Sozialpädagogik. Ergebnisse einer Untersuchung praktisch unerziehbarer Fürsorgezöglinge (= Neue Schriftenreihe des allgemeinen Fürsorgeerziehungstages 12, Hannover 1958), 7–9. Wiederholt zitiert die Studie ganz unkritisch auch Veröffentlichungen aus der Zeit von 1933 bis 1945 sowie erbbiologisch bzw. rassenhygienisch argumentierende Autor/-innen vor, in und nach dieser Zeit.

damit jene „Schwersterziehbaren“, die nach § 73 des Jugendwohlfahrtsgesetzes wegen „Undurchführbarkeit der Erziehung“ aus der Fürsorgeerziehung entlassen worden waren. Die Studie verdeutlicht die fortbestehenden geschlechtlichen Zuschreibungen hinsichtlich der Verwahrlosung.<sup>47</sup> So hätten die angestellten Erhebungen gezeigt, dass die „häufigsten Entäußerungsformen der Verwahrlosung“ bei der Anordnung von Fürsorgeerziehung bei Jungen „1. Eigentumsvergehen, 2. Herumtreiben, Vagieren, Schulschwänzen, Betteln [...]“ sowie bei Mädchen „1. Sex. Verwilderung, frühsex. Betätigung, Prostitution 2. Eigentumsvergehen 3. Herumtreiben, Vagieren, Schulschwänzen, Betteln [...]“ und diese jeweils „miteinander vergesellschaftet“<sup>48</sup> seien. Sei dieser Befund noch dem Durchschnitt aller Fürsorgezöglinge entsprechend, so wiesen die „Schwersterziehbaren“ eine wesentlich höhere „Entweichungsziffer“ auf – ja dies sei sogar meist der Grund für die „Deklaration dieser Jugendlichen als unerziehbar“.<sup>49</sup> Die „prognostische Bedenklichkeit“ solcher „kriminelle[n] oder präkriminelle[n] Betätigungsweisen“ sei „kriminalstatistisch erwiesen“.<sup>50</sup> Zudem würden 80 % der untersuchten Jugendlichen psychopathische oder charakteropathische Züge aufweisen, in den meisten Fällen (bei 51 %) sei dies sogar die Hauptursache der Schwererziehbarkeit.<sup>51</sup> Für „Schwersterziehbare“ sei somit eine „sozialpädagogische Sonderbehandlung“ angezeigt, und zwar durch „Unterbringung in Institutionen der Geisteskranken- und Schwachsinnigenfürsorge“, „intensive individuelle Psychotherapie oder heilpädagogische Führung in kleinen Spezialheimen“ sowie durch „vorwiegend bewahrende Betreuung in noch zu schaffenden, aber gleichfalls pädagogisch orientierten Sonderinstitutionen“.<sup>52</sup> Der Autor, der sich während der NS-Zeit als Kinder- und Jugendpsychiater eingehend mit einer kriminalbiologisch fundierten Sozialprognostik befasst hatte,<sup>53</sup> argumentierte damit in Richtung der Zwangsanhaltung im Rahmen eines Bewahrungsgesetzes, das bis dahin trotz mehrfacher Anläufe stets unrealisiert geblieben war. Auch reklamierte er die Deutungshoheit der Mediziner über Ursache und Behandlung abweichenden (weiterhin als „asozial“ stigmatisierten) Verhaltens.<sup>54</sup>

Die medikale Deutungshoheit im pädagogischen Kontext konnte – zumindest im Hinblick auf das „Davonlaufen“ und „Herumtreiben“ – bis in die 1970er-Jahre auch behauptet werden, wie abschließend an zwei Beispielen gezeigt werden soll. So hieß es in der „Praxis des Heim-

47 Der Psychiater Karl Leonhard (1904–1988) ging 1964 so weit, das Weglaufen von Mädchen nicht als „Wandertrieb“ im eigentlichen Sinne (dieser sei ein „typisch männlicher Trieb“), sondern als eine „Sexomanie“ zu betrachten, bei der die Mädchen sich „in einem fortdauernden Drangzustand mit tagelangen poriomanen Zuständen bis zur [sexuellen] Trieberfüllung“ befänden. Zit. nach Heiner BURKHARDT, Poriomanie, unveröffentlicht Dissertation, München 1969, 26–27.

48 Ebd., 40.

49 Ebd., 44. Die vermeintliche statistische Korrelation sagt somit zuvorderst etwas über die gängige Zuschreibungspraxis aus. Diese Problematik wird von Stutte jedoch nicht reflektiert.

50 Ebd., 50–51.

51 Ebd., 66–67.

52 Ebd., 74.

53 Nämlich im Rahmen seiner Habilitationsschrift: Hermann STUTTE, Über Schicksal, Persönlichkeit und Sippe ehemaliger Fürsorgezöglinge (Tübingen 1944).

54 Stutte sprach von „konstitutionelle[r] Verankerung [...] asozialen Verhaltens“. Der Beitrag positionierte sich dezidiert gegen vorwiegend sozialwissenschaftliche oder psychologische Erklärungsansätze für „Anomalien“ oder „Devianz“ als umweltbedingtes bzw. extern induziertes Verhalten, wie sie 1953 in einer ebenfalls in der AFET-Schriftenreihe erschienenen Studie über „unerziehbare“ Mädchen vertreten worden waren. STUTTE / PFEIFFER, Sozialpädagogik, wie Anm. 46, 7, 74–75; Anna ZILLKEN / Gertrud WEINGARTEN, Gibt es unerziehbare Minderjährige? (= Schriftenreihe des AFET 5, Hannover 1953).

erziehers“ 1967 bzw. 1972: „Zunächst ist festzustellen, daß es eine Unzahl von Gründen für Entweichungen gibt. [...] Generell lassen sich bei Entweichungen zunächst drei Ursachenkomplexe feststellen: die organische Komponente, die Umweltkomponente und neurotische Formen des Weglaufens.“<sup>55</sup> Auch der Artikel eines Heimleiters, der 1969 in der Zeitschrift „Soziale Arbeit“ erschien, führte an: „Jede fachliche Untersuchung über [...] die ‚Sozialität erziehungsschwieriger Jugendlicher‘ [...] stößt auf das Faktum des Davonlaufens, Streunens, Ausreißen, Entweichens, Schul- und Berufsschwänzens, periodisch auftretenden Wandertriebs.“<sup>56</sup> Die Beweggründe für das Davonlaufen seien dabei vielschichtig<sup>57</sup> und individuell zu ergründen, jedoch lägen sie „häufig in den anlagemäßig gegebenen Charakterdispositionen begründet – in Haltschwäche, Impulsivität, Einzelgängertum, Sensitivität, innere Unrast und Hyperthymie, Gemütsarmut“.<sup>58</sup> Daher komme dem Symptom des Davonlaufens eine beträchtliche sowohl diagnostische wie auch prognostische Bedeutung hinsichtlich des möglichen Erziehungserfolges zu und damit dem pädagogischen Handeln in der Heimerziehung.

Der Blick auf die medizinischen und pädagogischen Diskurse über das „Entlaufen“ von Kindern und Jugendlichen über den Zeitraum von 1900 bis etwa 1970 hinweg zeigt deutlich den zentralen Stellenwert, der diesem Phänomen als Symptom von „Verwahrlosung“ und für eine damit verkoppelte „Sozialprognose“ – bei allen Unterschieden – über politische und gesellschaftliche Zäsuren hinweg zugeschrieben wurde. Von besonderer Wirkmächtigkeit hinsichtlich der Beurteilung von „Davonlaufen“, „Herumstreunen“ oder „Vagabundieren“ erwiesen sich die zwei miteinander verschränkten diskursiven Achsen „Anlage/Milieu“ und „krank/normal“, entlang derer eine Taxonomie multikausaler Erklärungsmuster entworfen wurde. Diese bauten auf medikalem Expertenwissen auf und diffundierten in den pädagogischen Diskurs. Die Uneindeutigkeiten, die sich daraus ergaben, ließen den Zuschreibungsprozess durch Pädagoginnen/Pädagogen, Mediziner/-innen und sonstige im Bereich der Jugendfürsorge tätige Personen umso relevanter werden. Kennzeichnend für den medikalisierten Diskurs ist der defizitorientierte Blick auf die Kinder und Jugendlichen, der ihre vermeintlichen Unzulänglichkeiten ins Zentrum der Maßnahmen rückte, selten jedoch ausschließlich soziale Faktoren als Ursachen für unerwünschtes Verhalten gelten ließ. Vielmehr wurden diese meist erschwerend zu einem angenommenen persönlichen Defizit hinzugerechnet. Auch die Beständigkeit des geschlechtlich codierten Verwahrlosungsnarrativs, das weibliche Devianz als in erster Linie sexuelle

---

55 Erich KIEHN, *Praxis des Heimerziehers* (= Sozialpädagogische Beiträge der Zeitschrift *Jugendwohl* 5, Freiburg im Breisgau 1967), 204; Erich KIEHN, *Praxis des Heimerziehers* (= Freiburger Sozialpädagogische Beiträge 5, Freiburg im Breisgau 1972), 163–164.

56 Werner WEILAND, *Das Davonlaufen*, in: *Soziale Arbeit* 11 (1969), 474–482, hier 474, leitete das hessische Jugendheim Karlshof für schulpflichtige und schulentlassene Knaben. Für seinen Artikel wertete er die Akten der Neuingewiesenen aus den Jahren 1950 bis 1953 sowie 1959 bis 1962 aus.

57 Als Ursachen hierfür werden z. B. „konstitutionelle Auffälligkeiten [...], pubertätsspezifische Merkmale, [...] Angst, Renommiersucht, Schuldgefühl, Langeweile, [...] Bindungslosigkeit [oder] Erlebnishunger“ genannt. Ebd., 474–475.

58 Ebd., 476, 478.

Devianz markierte, lässt sich am Beispiel des „Davonlaufens“ aufzeigen. Schließlich konnte dieser Diskurs im konkreten Erziehungskontext der Fürsorgeerziehungsheime Relevanz entfalten, wo an die Seite von Praktiken der Disziplinierung auch Praktiken der Medikalisierung im Umgang mit „problematischen“ Kindern und Jugendlichen traten, deren Grenzen gegeneinander uneindeutig waren und teilweise aufgehoben wurden.<sup>59</sup>

### **Informationen zur Autorin**

Nora Bischoff, M.A., Promotionsstudentin im Fach Neuere Geschichte an der Freien Universität Berlin, Stipendiatin der Johannes-Rau-Gesellschaft e.V., E-Mail: [nora.bischoff@fu-berlin.de](mailto:nora.bischoff@fu-berlin.de)

---

59 Neben den im vorliegenden Artikel exemplarisch benannten Umgangsweisen aus der Zeit bis 1945 werden am Beispiel der Heimerziehung in Tirol und Vorarlberg die Praktiken für den Zeitraum 1945–90 konkreter ausgeführt, in: Michaela RALSER / Nora BISCHOFF / Flavia GUERRINI u. a., Heimkindheiten. Geschichte der Jugendfürsorge und Heimerziehung in Tirol und Vorarlberg (Innsbruck 2017), 642–648, 675–678, 782–792. Nora BISCHOFF, Flucht aus dem Heim. Das enfant vagabond im Raum der Erziehungsanstalt zwischen Nichtsesshaftigkeits- und Verwahrlosungsdispositiv (1950–1980), in: Ulrich Leitner, Hg., Corpus intra muros. Eine Kulturgeschichte räumlich gebildeter Körper (Bielefeld 2017), 219–246.